

Positionen des Romans im späten Mittelalter. (*Fortuna vitrea*; Bd. 1), Hg. von Walter Haug und Burghart Wachinger, Niemeyer, Tübingen 1991, VIII, 365 S.

Das seit den siebziger Jahren zu beobachtende intensive Forschungsinteresse der germanistischen Mediävistik für die Literatur des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit ist bereits in hohem Maße dem 'nachklassischen' Roman und dem frühen deutschen Prosaroman zugute gekommen und hat zu einer entschiedenen Veränderung früherer For-

schungspositionen und damit der häufig negativen Bewertung der epischen Produktion der Zeit nach 1250 geführt. Der vorliegende Band, ursprünglich entstanden aus einem Tübinger Oberseminar anlässlich des 60. Geburtstages von Walter Haug, versucht zum einen eine Art Summa des Vorliegenden zu geben, eine Summa, die freilich über die Verarbeitung des bereits Geleisteten zum Teil weit hinausgelangt und neue Perspektiven vor allem für den Roman des späten 13. Jahrhunderts entwirft; zum anderen werden einige Romane des 14. Jahrhunderts ins Zentrum gestellt, die bislang eher im Abseits der mainstream-Diskussion standen: Dies gilt etwa für den "Reinfried von Braunschweig", mit dem sich Derk Ohlenroth auseinandersetzt (S. 67-96) oder für den Vergleich des "Johann aus dem Baumgarten" mit dem mittelniederländischen "Joncker Jan wt den vergiere" durch Manfred Günter Scholz (S. 146-232).

Dieser erste Band einer neuen Reihe mit dem schillernden Titel "fortuna vitrea" weckt große Erwartungen. Schon die äußere Aufmachung verrät, daß hier nicht gespart werden mußte (Entstehung und Druck wurden mit Mitteln aus dem Leibniz-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert), und ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß diese Großzügigkeit Auswirkungen auch für den Inhalt zeitigte: Die Beiträger und Beiträgerinnen scheinen nicht unter dem Diktat einer strengen Seitenbegrenzung gestanden zu haben; es gab Zeit und Platz für ausführliche Diskussion, Forschungsdarstellung und nicht zuletzt für den Abdruck vollständiger Texte, die bislang nicht oder nur

mühsam zugänglich waren (ein Abdruck des "Joncker Jan" nach dem Amsterdamer Druck und ein Faksimile der Bearbeitung der "Königstochter von Frankreich" durch Cyriacus Schnauß ergänzen die Beiträge von Manfred Günter Scholz und Frieder Schanze). Obwohl das Buch den Charakter einer Festgabe trägt, unterscheidet es sich wohlthuend von der zu solchen Anlässen üblichen Versammlung illustrier Namen bei weitgehender inhaltlicher Beliebigkeit der Beiträge: Nicht nur ist die erfreuliche Tatsache festzuhalten, daß ein durchgehendes (und auch bei aller Unterschiedlichkeit im einzelnen doch eingehaltenes) Konzept existiert; vielmehr entfalten sich bei der Lektüre zwischen den einzelnen Beiträgen intertextuelle Bezüge, die zur wechselseitigen Durchdringung der Darstellungen beitragen und damit zugleich auch die (langjährige) Vertrautheit der Beitragenden miteinander und mit den jeweiligen Forschungspositionen verraten. Es ist dies eine Art des Miteinanderforschens, die bei grundsätzlicher Akzeptanz des Anderen nie auf Distanz, Differenzierung und Widerspruch verfiel und in der Vielfalt der Themen und Meinungen dennoch einen gemeinsamen Konsens entstehen läßt – eine Festgabe also, die diesen Namen im eigentlichen Sinne auch verdient und ihren Rezipientinnen und Rezipienten über Lektüre und Weiterverarbeitung Teilhabe gewährt.

Der Band beginnt mit drei Beiträgen zum Artusroman. Den Auftakt bilden Klaus Grubmüllers Beobachtungen zur Artusfigur am Beispiel von Ginovers Entführung ("Der Artusroman und sein

König"; S. 1-20). Die Fülle des herangezogenen Materials (Chrestien, Ulrich von Zatzikhoven, Hartmann, der "Garel" des Pleier und der "Daniel" des Stricker, die "Crône", der "Prosa-Lancelot", der "Jüngere Titutel", Ulrich Füetters "Buch der Abenteuer") sprengt den Rahmen dieses Aufsatzes bei weitem; Hoffnung gibt allerdings die Anmerkung des Verfassers, "in anderem Zusammenhang auf das hier nur Angedeutete zurück(zu-)kommen" (S. 1, Anm.). Bereits aus der vorliegenden Skizze wird jedoch der besondere Stellenwert dieser Episode für die Figur des Artus und darüber hinaus für den gesamten Romantyp deutlich. Daß die Auseinandersetzung mit dem konkreten literarischen Material im Detail immer wieder eine Revision des bereits für gültig Erachteten erfordert, zeigt Grubmüller in Auseinandersetzung mit Haugs Untersuchungen zu "Lanzelot"-Gestaltungen aus dem Jahr 1978 (S. 7f.).<sup>1</sup> Die Durchsicht der deutschsprachigen Bearbeitungen bis hin zu Füetters liefert den Beweis für ein auf den ersten Blick wohl so nicht erwartetes Ergebnis, daß nämlich "das Bild des Königs, wie es Chrestien entwirft, () in der Geschichte des deutschen Artusromans Episode (bleibt)" (S. 20). – Das Einheitsproblem des "Prosa-Lancelot" ist Thema des Beitrags von Christoph Huber (S. 21-38). Bis hinein in die jüngere Forschungsdiskussion ist keinerlei Einigkeit über die Frage der Autorschaft – konkret: die Existenz eines oder mehrerer Autoren – wie auch über Art und Intention der narrativen Verknüpfung der Übersetzung des französischen Zyklus erzielt worden. Huber sieht "nicht nur auf der Ebene der Er-

zählstruktur, sondern auch auf derjenigen der Sinnbildung" Verflechtungen zwischen den Einzelromanen des Zyklus (S. 36), obwohl eine "Disjunktion der Modelle angestrebt (sei)" (S. 37). Damit ist zugleich ein Ausweg aus dem interpretatorischen Dilemma gewiesen: Es gilt, das "Zu- und Gegeneinander von Sinnmodellen" (S. 38) zur Kenntnis zu nehmen, ohne sie einlinear dem Modell einer Literaturinterpretation als 'Krisengeschichte' oder aber der (vergeblichen) Suche nach einem Gesamtkonzept ohne innere Widersprüche zuzuschlagen. – Christoph Cormeaus "poetologische Reflexion über Liebe im Artusroman" konzentriert sich auf den Roman "Tandareis und Flordibel" des Pleier (S. 39-53). In einer eindrucksvollen Demonstration gelingt es Cormeau, an seine früheren Untersuchungen<sup>2</sup> anknüpfend und sie zugleich weiterentwickelnd, manchmal auch korrigierend, die in dieser Form einzigartige Integration von Liebes- und Artusroman aufzuzeigen und damit zugleich die Gründe dafür, warum "eine genuine Liebeshandlung nicht wirklich mit dem Artuschema integrierbar (sei)": "Zwangsläufig (erhalte) die Handlung damit zwei Zentren, die sich nicht wirklich versöhnen lassen" (S. 52). Daß und wie der Pleier versuchte, die wohl auch für ihn selbst offenkundigen Widersprüche einzuebnen und eine zumindest oberflächliche Versöhnung der beiden literarischen Modelle zu erreichen – eine Konstruktion, die freilich bereits in seinem nächsten Roman, dem "Meleranz", wieder zurückgenommen werden sollte –, bildet eine spannende Episode für das Verständnis sowohl des Artusro-

mans selbst wie auch für die Fortführung der Diskussion um die spätmittelalterliche Liebeskonzeption und ihre Darstellung und Funktion im zeitgleichen Roman.

Der "Alexander" des Ulrich von Etzenbach stand in jüngster Zeit mehrfach im Zentrum mediävistischen Interesses: erinnert sei vor allem an die einschlägigen Untersuchungen von Hans-Joachim Behr und Trude Ehlert.<sup>3</sup> Benedikt K. Vollmann versucht, sich dem Roman im vergleichenden Rückgriff auf die Bearbeitung des gleichen Stoffes durch Rudolf von Ems und aus der Perspektive des Mittellateiners zu nähern, was jedoch, ohne den Funktionszusammenhang am Prager Hof einzubeziehen, auch Verzeichnungen mit sich bringt. Denn tatsächlich lassen sich kaum an einem anderen Roman die Gegensätze zwischen lateinischer und volkssprachlicher Literatur des Mittelalters besser verdeutlichen als an den Bearbeitungen des Alexander-Stoffes durch Walter von Châtillon und Ulrich, obwohl sie nur ein knappes Jahrhundert voneinander entfernt entstanden (1180 und 1271-1286). Vollmann demonstriert die inhaltliche Qualität der Veränderung zwischen den drei Bearbeitungsstufen (Walter, Rudolf, Ulrich) anhand der Einleitungen und dem Verhältnis zur Vorlage (bzw. den Vorlagen), dem Selbstverständnis des Werkes durch den Autor als geistliche oder historische Dichtung und dem bei Ulrich so stark ausgeprägten Phänomen der Verritterung. Die vom Autor intendierte Zwiespältigkeit des Alexander-Bildes und die Tatsache, daß er "kontinuierlich Distanz zwischen seinem Protagonisten und dem Hörer" (S.

65) zu schaffen versteht, führen Vollmann zu der – freilich offengelassenen – Überlegung, ob der "Alexander" als "Reaktion auf den arthurischen Roman" (ebd.) zu verstehen sei.

Die Schwierigkeiten einer Fragmentinterpretation verdeutlicht Derk Ohlenroths Untersuchung zum "Reinfried von Braunschweig" (S. 67-96). Trotz der rund 27.000 erhaltenen Verse gilt nach wie vor die Vermutung Hermann Schneiders, der für das anonym überlieferte Werk von einem Fehlbestand von ca. 10.000 Versen ausging. Da auch keinerlei direkte Vorlage auszumachen ist, kann nur die inhaltliche und strukturelle Nähe zu älteren und zeitgleichen Romanen zum Vergleich dienen, wobei aufgrund des Fragmentcharakters stets auf die Vorläufigkeit all dieser Überlegungen verwiesen werden muß – ein mühsames Unterfangen also, und die Frustration des Interpreten ist Ohlenroths Ausführungen mitunter auch anzumerken. Die motivliche und strukturelle Nähe zum "Iwein" führt zu der aufgrund des Textzustandes nicht zu erhärtenden Hypothese, es könnte sich um "die jüngere, erweiternde Überarbeitung einer 'Iwein'-Kontrafaktur aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts" handeln (S. 83). Ein wichtiger Ansatzpunkt scheint mir in der Interpretation der Erzählerrolle zu liegen, die nach Ohlenroth durch ihr "gestörte(s) Verhältnis ... zum Bereich der Fiktion ebenso wie zur zeitgenössischen Gesellschaft" charakterisiert werde (S. 94). Zwar müssen Aussagen über Nähe und Distanz zu Gesellschaft und Publikum vage bleiben, solange über die historischen Entstehungsbedingungen des Werkes und über sein Publi-

kum so gut wie nichts bekannt ist. Doch eröffnet die Inszenierung des Scheiterns von Erzählen in der Erzählerrolle zugleich Perspektiven, die nicht auf die Feststellung verkürzt werden sollten, daß hier "episches Erzählen ... einen sozialen Tiefstand erreicht (habe)" (S. 96). Das Fehlen eines einheitlichen Konzepts, die Existenz innerer Gegensätze sind Komponenten, die für den Roman dieser Zeit häufig genug vorauszusetzen sind, dies lehrt die Lektüre der Beiträge des vorliegenden Bandes. Daß diese Tatsachen unseren zeitgenössischen Erwartungshaltungen gegenüber der Erzählstruktur eines (spät)mittelalterlichen Romans zuwiderlaufen – Erwartungshaltungen, die wesentlich durch die Lektüre von Chrestien und Hartmann geprägt sind –, liegt auf der Hand; ob man gut beraten ist, dies nach wie vor (nur) als Defizit zu bewerten, wage ich zu bezweifeln. Welche Bedeutung diesen breit angelegten Erzählerrollen innerhalb des gesamten Textes zukommt, zeigt Gisela Vollmann-Profe in ihrer Interpretation des "Wilhelm von Österreich" (S. 123-135). Auch hier bestimmen spielerische Inszenierung und ausgedehnte Moraldidaxe den Part des Erzählers, ohne daß es im Endeffekt eine verbindliche Lehre zu vermitteln gäbe (vgl. S. 132f.). Daß gerade durch die Diskrepanz zwischen der immer wieder als vorbildlich apostrophierten Haltung des Helden und seiner parallel dazu bestehenden Rücksichtslosigkeit und Bindungslosigkeit ein überschießendes Sinnelement entsteht, das als persönliche Leistung des Autors (und nicht als Versagen vor den Anforderungen des Stoffes) gelten kann, vermag G. Voll-

mann-Profe in ihrer sensiblen Textinterpretation eindrücklich darzulegen.

Wie sehr das Thema des Sammelbandes im 'Trend' liegt, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, daß die behandelten Romane zu gleicher Zeit auch andernorts im Mittelpunkt der Forschungsdiskussion standen: dies gilt für den "Reinfried von Braunschweig"<sup>4</sup> wie auch für den "Friedrich von Schwaben", den Paul Sappler zum Thema gewählt hat (S. 136-145). Seine Ergebnisse decken sich zum Teil mit jenen der mittlerweile erschienenen Wiener Dissertation von Brigitte Schöning<sup>5</sup> (dies gilt für die Einschätzung des Motivs von der gestörten Mahrtenehe für die Struktur des Romans, also die Annahme einer Art doppelten Kursus', für die Thematisierung des Triebverzichts u.a.), andererseits gelingt es Schöning an mehreren Stellen, Inkonsequenzen von Sappers Interpretation aufzuzeigen.<sup>6</sup>

Eine gelungene Ergänzung bilden die Beiträge von Burghart Wachinger und Brigitte Weiske zum "Apollonius"-Roman, einmal in der Version Heinrichs von Neustadt und im Kontrast dazu in der Fassung der "Gesta Romanorum" (S. 97-115 bzw. 116-122). Heinrichs ausschweifender Verbindung von "Familien"- und "Aventiuren-Roman" (Wachinger, S. 100), die in ihrem Erzählgestus so etwas wie Relativierung ethischer Normen deutlich werden läßt (vgl. S. 108f.), steht in der Version der "Gesta" eine Kurzfassung gegenüber, die wohl mit Sicherheit – wie Brigitte Weiske überzeugend darzulegen vermag – kein ursprünglicher Bestandteil dieser Sammlung war, sondern aufgenommen wurde, weil der "Apollonius" "durch

seine vorgegebene Erzählstruktur zu einer gestatypischen Sinndeutung einlud" (S. 122).

Auch zwischen jenen beiden Texten, die im Rahmen dieses Bandes durch Transkription bzw. Faksimile ausführlicher vorgestellt werden, besteht ein innerer Konnex: Der "Johann aus dem Baumgarten" bzw. sein niederländisches Pendant bietet "mit der andeutenden Erzählung von Episoden kurz vor dem Hundertjährigen Krieg ... so etwas wie die Vorgeschichte zur Darstellung in der "Königstochter von Frankreich" (M. G. Scholz, S. 155). Da gerade bei diesem Text Vorsicht auch gegenüber Aussagen in jüngeren Darstellungen geboten zu sein scheint (vgl. Scholz S. 147, Anm. 7 zu Beckers Artikel im Verfasser-Lexikon), sind Scholz' vorsichtige und philologisch genaue Untersuchungen von Datierung, historischem Kontext sowie zu Darstellung und Struktur des "Johann" von mindestens ebenso großer Relevanz wie seine sorgfältige Transkription des "Joncker Jan" nach dem Amsterdamer Druck, die er daran anschließt. – Die "Königstochter von Frankreich", eine bislang kaum beachtete "merkwürdige Kombination von Fiktion und Historiographie" (F. Schanze, S. 238), vertritt im Schlußteil des Romans, der den Ausbruch des Hundertjährigen Kriegs beschreibt, den Anspruch Englands auf den französischen Thron, und zwar über das System der weiblichen Erbfolge. Nur ein kleiner Teil dieses Romans ist handschriftlich überliefert; hingegen existieren zwei vollständige Drucke aus den Jahren 1500 und 1508, erschienen bei Johann Grüninger in Straßburg. Die von Schan-

ze beobachtete arbeitstechnische Verbindung mit dem ebenfalls bei Grüninger verlegten "Hug Schappler" – die beiden Drucke wurden in beiden Fällen nahezu gleichzeitig und "gewissermaßen in einem Arbeitsgang" (S. 235) gedruckt, vielfach unter Verwendung der gleichen Holzschnitte – läßt sich mit inhaltlichen Anknüpfungspunkten überzeugend motivieren (die Diskussion der weiblichen Erbfolge in Frankreich, vgl. S. 236f.) und ermöglicht zugleich einen interessanten Einblick in die Druckgeschichte zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Die zur weiblichen "Büßerlegende" (S. 243) stilisierte Geschichte einer vom Vater mit Inzest bedrohten Königstochter fand in der Mitte des 16. Jahrhunderts einen weiteren Bearbeiter in Cyriacus Schnauß, der 1548 eine freie Bearbeitung in Reimpaaren unter dem Titel "Trostsiegel für die Elenden" herausgab (S. 253). Ein Anhang zur Überlieferung der "Königstochter"- und "Hug Schappler"-Drucke (S. 262-270) sowie ein Faksimile der Schnaußschen Bearbeitung (S. 271-327) ergänzen Schanzes überaus sorgfältigen und philologisch beeindruckenden Beitrag.

Anna Mühlherrs Beitrag zu "Geschichte und Liebe im Melusinenroman" (S. 328-337) versucht, Beobachtungen zu Thürings "Melusine" im Spannungsfeld dieser beiden Komponenten anzusiedeln. Es gibt kaum einen anderen Roman des 15. Jahrhunderts, der in jüngerer Zeit soviel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat wie dieser – ein Umstand, der es nicht eben leicht macht, dem Material weitere Facetten abzugewinnen. Mühlherr knüpft deutlich an die Vorgaben W. Haugs an<sup>7</sup>,

wenn sie die Geschichte der Lusignans als "das unaufhörliche Miteinander von Gut und Böse" (S. 336) sieht, wobei Raimund deshalb die Lebensvoraussetzung des Paares zerstört, weil er "das Ineinander beider Seiten nicht hinzunehmen vermag" (ebd.). Auch wenn hier in einzelnen Passagen der Darstellung einiges an Chancen vergeben worden ist und das Schlußresümee etwas enttäuschend wirkt, muß doch gesagt werden, daß es im Augenblick sehr schwer sein dürfte, im Rahmen eines kürzeren Beitrags über das hinauszukommen, was in der Vielzahl der vorliegenden Melusinen-Interpretationen bereits andiskutiert wurde. Das Geschlechterverhältnis in der "Melusine" müßte jedenfalls stärker unter dem Blickwinkel der ehedidaktischen Diskussion der Frühen Neuzeit gesehen werden.

Der abschließende Beitrag Walter Haugs leistet nicht nur eine Zusammenfassung und Auswertung der vorangegangenen Darstellungen, er ist zugleich auch eine vorläufige Summa aus der Vielzahl seiner Untersuchungen zu Struktur und Typus des Artusromans.<sup>8</sup> Eine detaillierte Wiedergabe der ungewein verdichteten und präzisen Argumentation scheint mir weder möglich noch zielführend, ich beschränke mich daher auf die Anführung nur der wichtigsten Ansatzpunkte. Eine Diskussion der einzelnen Prämissen wird wohl jeweils wieder am konkreten literarischen Material und seiner Überlieferung ansetzen müssen. – Es sind vier (einander zum Teil überschneidende) Aspekte, unter denen Haug die Entwicklung des Erzählens nach Chrestien beobachtet: 1. die "Entproblematisierung des Mo-

dells"; 2. ein "dezidiertes Provozieren des Modells" durch Infragestellung einzelner Prämissen; 3. der "Rückgriff auf die älteren Sinnbildungsmuster" in Form von "Kombinationen und Gegengewürfen", und 4. die "schrittweise Abwendung von objektiven strukturellen Konzepten zugunsten einer Neubegründung des Erzählens von der Subjektivierung der Figuren her" (S. 341f.). Wie spannend solche Entwicklungen im einzelnen verlaufen können, kann Haug in souveräner Verfügung über die Masse nicht nur des deutschsprachigen Erzählens des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit demonstrieren (vgl. z.B. S. 349 zum mittellenglischen "Sir Gawain and the Green Knight"). Insbesondere im letzten der vier oben genannten Punkte wird der Paradigmenwechsel vom mittelalterlichen Erzählen hin zum neuzeitlichen Roman deutlich (vgl. S. 360ff.).

*Eines* der Geheimnisse von Haugs produktivem Umgang mit der 'nachklassischen' Epik scheint mir in der Art der Annäherung an den Untersuchungsgegenstand zu liegen. Während die 'alten' Ressentiments gegen die Literatur nach 1250 in einigen Beiträgen des vorliegenden Bandes mehr oder weniger verdeckt anklingen<sup>9</sup> und zumindest partiell den Blick auf die positiven Auswirkungen der Veränderungen in Erzähltechnik, Struktur und Inhalt verstellen, scheint Haug von einer Form unbändiger literaturwissenschaftlicher curiositas getrieben zu sein, die ihm trotz oder gerade wegen seines theoriebezogenen Frageinteresses eine offene Annäherung an den Gegenstand seiner Untersuchung ermöglicht. Daß dies keineswegs mit ei-

ner Preisgabe literarhistorisch-ästhetischer Wertung gleichzusetzen ist, demonstriert nichts deutlicher als jene Partien in Haugs Beitrag, in denen er sich abschließend mit den hier besprochenen Texten einzeln auseinandersetzt.

Dieser erste Band der Reihe "Fortuna Vitrea" setzt nicht nur Maßstäbe für alle jene Publikationen der Reihe, die ihm hier folgen werden, sondern bildet zugleich einen Ausgangspunkt für jede weitere Diskussion spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Erzählens. Den Herausgebern sowie den Beiträgerinnen und Beiträgern ist für die sorgfältige Aufbereitung des Bandes zu danken, nicht zuletzt aber für die gewiß unkonventionelle Idee, den damit Geehrten und sein Werk in dieser produktiven Form in die wissenschaftliche Diskussion einzubinden.

- 1 Walter Haug: 'Das Land von welchem niemand wiederkehrt'. Mythos, Fiktion und Wahrheit in Chrestiens 'Chevalier de la Charrete', im 'Lanzelet' Ulrichs von Zatzikhoven und im 'Lancelot'-Prosaroman. Tübingen 1978 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 21).
- 2 Christoph Cormeau: 'Wigalois' und 'Diu Crône'. Zwei Kapitel zur Gattungsgeschichte des nachklassischen Aventureromans. München 1977 (= MTU 57).
- 3 Hans-Joachim Behr: Alexander am Prager Königshof oder Das Prinzip der Machtlegitimation durch Leistung. In: Höfische Literatur (), hg. von Gert Kaiser und Jan-Dirk Müller. Düsseldorf 1986 (Studia humaniora 6), S. 491-511; ders.: Literatur als Machtlegitimation. Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 13. Jahrhundert. München 1989 (= Forschungen zur Geschichte der Älteren deutschen Literatur 9). – Trude Ehlert: Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte. Frankfurt/Main, Bern etc. 1989.
- 4 Zu der Darstellung Ohlenroths vgl. jetzt auch Otto Neudeck: Continuum historische. Zur Synthese tradierter Geschichtsauffassung und Gegenwartserfahrung im "Reinfried von Braunschweig". Frankfurt/Main etc. 1989.
- 5 Brigitte Schöning: "Friedrich von Schwaben". Aspekte des Erzählens im spätmittelalterlichen Versroman. Erlangen 1991 (= Erlanger Studien Bd. 90).
- 6 Da Schöning sich in ihrem Buch mit dem Beitrag Sapplers auseinandersetzt, begnüge ich mich an dieser Stelle mit einem Verweis darauf (S. 39f.).
- 7 Walter Haug: Francesco Petrarca – Nicolaus Cusanus – Thüring von Ringoltingen. In: Manfred Frank/ Anselm Haverkamp (Hgg.), Individualität. München 1988 (= Poetik und Hermeneutik 13), S. 291-324.
- 8 Ohne damit eine Reihung vornehmen zu wollen, seien aus der Vielzahl von Werken besonders folgende genannt, ohne die ein Verständnis des hier Gesagten nicht möglich scheint: Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Darmstadt 1985; Strukturen als Schlüssel zur Welt. Tübingen 1989; Literatur und Leben im Mittelalter (in: DU 41, 1989, S. 12-26); Wandlungen des Fiktionsbewußtseins vom hohen zum späten Mittelalter (in: J. F. Poag/Th. Fox (Hgg.): Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200-1500. Tübingen 1989, S. 1-17).
- 9 Vgl. etwa Ohlenroth S. 96 ("Episches Erzählen ... hat hier einen sozialen Tiefstand erreicht"); Wachinger S. 115 ("Der 'Apollonius von Tyrland' ... ist gewiß kein großer Roman"); Sappler bescheinigt dem "Friedrich von Schwaben" u.a. "eine gewisse Vordergründigkeit der Figuren, überhaupt ein(en) anscheinende(n) Mangel an interpretierbarer Vertiefung" (S. 136).



*Dr. Ingrid Bennewitz · Institut für  
Germanistik · Akademiestr. 20 ·  
A-5020 Salzburg*